

Ökumenische Hermeneutik zwischen Kontextualität und Konfessionalität

(Bericht von der 18. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Ökumenische
Forschung in Hamburg, Dezember 2006)

Die 18. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Ökumenische Forschung (AÖF) im Dezember 2006 war geprägt von zwei Momenten: zunehmende Internationalisierung und generationsübergreifende Vernetzung. Während bereits in den Vorjahren die Zahl der nicht-deutschen Teilnehmenden immer wieder gestiegen war, erreichte die Beteiligung in diesem Jahr nahezu 50 Prozent. Dadurch kamen neue Impulse für die ökumenische Forschung zum Tragen, die sich hoffentlich auch in Zukunft positiv auswirken werden. Zum anderen ergab sich durch die Verbindung der Eröffnung der Tagung mit einem besonderen ökumenischen Ereignis, der Einweihung der Arbeitsstelle „Theologie der Friedenskirchen“ am Fachbereich Theologie der Universität Hamburg, dass auch während der übrigen Tagung mehrere ehemalige AÖF-ler anwesend waren und den Forschungsaustausch und die Diskussionen zum Tagungsthema intensiv und hilfreich begleiteten.

Ökumenische Hermeneutik zwischen Kontextualität und Konfessionalität

Den Auftakt der Tagung bildete der Eröffnungsvortrag von Dr. Fernando Enns, dem Leiter der neuen Arbeitsstelle: „Dass Gerechtigkeit und Frieden sich küssen“: Gerechtigkeit in friedenskirchlicher Perspektive.“ Enns zeigte die Grenzen eines retributiven Gerechtigkeitsbegriffs auf und verwies auf das biblische Konzept, das immer Wiederherstellung beinhaltet. In friedenskirchlicher Perspektive ist dies „restaurative Gerechtigkeit“ genannt worden, und erste Erfahrungen mit Modellen einer entsprechenden Justizpraxis liegen bereits in manchen Ländern und Kontexten vor.

Enns' Vortrag war gleichsam eine exemplarische Durchführung des Tagungsthemas an einem spezifischen theologischen Thema. Eine *theologische* Hermeneutik des Gerechtigkeitsbegriffs trägt notwendig *ökumenische* Züge; die Kontextualität dieses Verstehensvorgangs zeigt sich in der Öffentlichkeits- und Erfahrungsbezogenheit der Gerechtigkeitsdiskussion, und der konfessionell verankerte Beitrag der Friedenskirchen weist hier einen Weg für einen Gerechtigkeitsdiskurs, der auch gesamtgesellschaftlich nicht überhört werden kann.

Nach diesem Beispiel konkretisierter ökumenischer Hermeneutik wurde das Tagungsthema von Prof. Dr. Dietrich Ritschl am Samstagmorgen durch das Hauptreferat „Ökumenische Hermeneutik zwischen Kontextualität und Konfessionalität“ grundlegend erörtert. Er stellte sich der Frage, indem er nach spezifischen Elementen

ten in Praxis und Theorie suchte, die zu einer Identität des Glaubens führen können. Als solche stellte er zunächst die sprachlichen Zusammenhänge heraus, die sich durch charakteristische Verwendung von Metaphern innerhalb der Großkirchen ergeben. Hinter den verwendeten Worten steht einerseits der Verweis auf Gott, andererseits die Verbindung unter denen, die diese Metaphern nutzen. Weiterhin betonte er die Notwendigkeit, dass sich die klassischen Denominationen heute auf der Matrix des Christentums als solchem neu interpretieren und verstehen müssten – vis-à-vis den anderen Religionen. Schließlich verwies er auf den Unterschied in der Interpretation eines Textes zwischen den Ideen, die sich als Untergrund eines Textes zeigen und den Gedanken, die als Konzepte auf diesen Texten errichtet werden. Er verdeutlichte diese Betrachtungsweise im Blick auf die Lesenden von Texten anhand der Vorstellung der ökonomischen Trinität: Unterhalb der Texte liegen die Ideen des Schöpfergottes, Jesu Christi als Erlöser und des Heiligen Geistes, die durch die Makro-Exegese der Textes verbunden sind. Das Konzept der Trinität selber ist ein erklärender Gedanke, der sich auf diesen Texten aufbaut. Beide Elemente können die Grundlage einer theologischen Lehre werden. Die verschiedenen Denominationen selbst sind aus den erklärenden Konzepten hervorgegangen, während die zugrunde liegenden Ideen in den Texten die ökumenisch verbindenden Elemente darstellen. Dabei bleibt es wichtig, zwischen möglichen und notwendigen Gedanken zu unterscheiden. Jenseits der Einflussnahme auf die theologischen Entwicklungen durch Philosophie und Kultur bleibt festzuhalten, dass auch die biblischen Lehren aus Metaphern bestehen. Daher kann alles, was heute als Lehre präsentiert wird, mit der Formel „wie die Christen sagen“ abgeschlossen werden. Darin wird deutlich, dass alle Lehre selbst metaphorisch ist und keine direkte Beschreibung. Daraus folgt für die ökumenische Hermeneutik, dass die Differenzen zwischen den Denominationen nur relative Bedeutung haben. Daher sollte sich Theologie als Instrument erweisen, den metaphorischen Charakter der Lehren zu erweisen und darüber das Gespräch zu ermöglichen. An dieser Stelle zeigte Ritschl auch den Unterschied zwischen ökumenischer Theologie und Religionswissenschaften auf. Für die Theologie ist der Glaube kein reiner Akt der Entscheidung, sondern geht auf Gottes Handeln zurück. Gott ist dabei ein Akteur, nicht bloß ein Symbol für das Leben, sein Wille zeitigt Folgen. Daher können Theologen nicht sagen, dass sie in ihrem Glaubensvollzug Gott ins Dasein rufen, wie eine konstruktivistische Religionswissenschaft dies tut. Im Blick auf das Gegenüber von Christentum und Religionen ist zu beachten, dass einerseits die unterschiedlichen Denominationen dennoch denselben sprachlichen Zusammenhang teilen, aus dem sie ihre Metaphern und Lehren beziehen, während zwischen den verschiedenen Religionen diese Zusammenhänge sehr unterschiedlich sind. Hier muss ökumenische Hermeneutik gegenüber allzu leichtfertigen Versuchen, die Religionen im Blick auf die Gottesvorstellung oder ähnliches zu verbinden, auf die bleibenden Differenzen achten.

Das Thema wurde im Vortrag von Professor Philipp Tolliday von der Flinders University in Adelaide, Australien, zum Thema „Being Anglican in Australia

Today“ vertieft. Dabei stellte er historisch und theologisch dar, inwieweit die Politik der Diözese Sydney die Situation der Anglikaner in Australien generell beeinflusst. Insbesondere zeigt sich an der australischen Situation die Lage des weltweiten Anglikanismus, in der sich das Fehlen verbindlicher übergreifender Strukturen auf das Erscheinungsbild und das Selbstverständnis der Kirchengemeinschaft auswirkt. Nachdem die besondere Situation der australischen Diözesen historisch entwickelt wurde, die dazu führte, dass auch die Gesamtsynode keine verbindlichen Beschlüsse für die einzelnen Diözesen treffen kann, legte Tolliday dar, wie sich die theologische Entwicklung in der Sydneyer Diözese gestaltete, die dazu führte, dass dort heute ein Anglikanismus vertreten wird, der mit den sonst geltenden Grundsätzen der anglikanischen Kirche wenig zu tun hat. Stattdessen hat sich durch die theologische Prägung des Vorstehers des Moore Theological College, T. C. Hammond, ein konservativer Evangelikalismus etabliert, der durch die Arbeit seines Nachfolger Knox so weitergegeben wurde, dass inzwischen der Erzbischof und fünf Bischöfe, die aus Moore Theological College hervorgingen, das Bild der Sydneyer Diözese und – durch ihre Vorrangstellung und Größe dominant – auch des australischen Anglikanismus prägen. Zentrale Lehren von dort sind: Vormachtstellung der lokalen Gemeinde, Lehre aus der Predigt unter Vernachlässigung der Liturgie, eine strenge Verbalinspiration der Schrift und eine Konzentration auf Calvin als wahren Lehrer der Christenheit. Insbesondere prägt der Wunsch, die Diözese Sydney zu separieren, die Ablehnung der Ordination von Frauen zu Bischöfen und die Verurteilung der Homosexualität den Konflikt zwischen der Diözese Sydney und dem Rest des australischen Anglikanismus. Diese Entwicklung wird dadurch verschärft, dass Peter Jenson als neues Oberhaupt von Sydney dazu übergeht, seinen Einflussbereich über die Diözese auszudehnen, indem er durch „fliegende Bischöfe“ anstrebt, ein Zentrum für den konservativen, gegen Frauenordination und Pluralismus eingestellten Anglikanismus zu etablieren. Faktisch drückt sich darin der Riss der anglikanischen Weltgemeinschaft nochmals innerhalb Australiens aus, und es erhebt sich die Frage, wie hier ein Zusammenhalt einer Denomination gewährleistet werden kann, wenn die rechtlichen Rahmenbedingungen nicht mehr durch theologische Gemeinsamkeiten verbindend wirken. Im Blick auf das Tagungsthema wurde deutlich, dass sich ökumenische Hermeneutik heute oftmals nicht mehr entlang der differierenden Lehren bewähren muss, sondern stärker im Blick auf die überkonfessionell entstehenden Differenzen in Frömmigkeit und kulturellem Selbstverständnis. Hier macht der Fall Sydney/Australien deutlich, dass es einzelne Themen werden – Frauenordination, Homosexualität – an denen sich künftige Trennungen innerhalb der Denominationen ergeben können, die zu Bündnissen und Verbindungen über die konfessionellen Grenzen hinaus die ökumenische Landschaft verändern dürften. Dazu gilt es, ein geeignetes theologisches und hermeneutisches Instrumentarium zu entwickeln.

Ökumenische Forschung zwischen den Generationen

Den zweiten Schwerpunkt der Tagung bildete wie immer die Vorstellung und Besprechung aktueller Forschungsvorhaben, welche in diesem Jahr durch die Anwesenheit der verschiedenen Generationen von ökumenischen Theologen und Theologinnen anlässlich der Eröffnung der Hamburger Arbeitsstelle für die Theologie der Friedenskirchen zustande kam.

Verbindend war allen Präsentationen die erneute Auseinandersetzung mit den Grundlagen ökumenischer Theologie anhand von Beispielen, welche die neueren Entwicklungen innerhalb der ökumenischen Landschaft widerspiegeln. Dabei zerfielen die Beiträge grob in zwei Gruppen: Eine, die sich mit der Grundlagenarbeit im theologischen Bereich befasste und eine, welche stärker auf die gesellschaftliche Präsenz von Theologie abhob. Die folgende Darstellung orientiert sich an dieser Unterscheidung.

Zur ökumenisch-hermeneutischen Grundlagenarbeit

Au Ho Yan vom Selly Oak College in Birmingham beschäftigt sich in ihrer Arbeit „The Grassroots Unity in the British Charismatic Renewal (1970–1980)“ mit der Forderung nach einer Ökumene „von unten“, die gegen die scheinbar fruchtlosen institutionellen ökumenischen Anstrengungen gesetzt werden soll. Die Differenzen zwischen institutioneller und Basisökumene werden hauptsächlich in den Differenzen erfahrungsorientiert gegen vernunftorientiert, emotional gegen kognitiv und lokale Ebene gegen Leitungsebene artikuliert. In diesem Zusammenhang beschreibt sie die charismatische Erneuerung als ein Modell der Basisökumene, welche als Werk des Heiligen Geistes wahrgenommen wird. Hier wird eine Einheit der Christen aus unterschiedlichen Traditionen wahrgenommen, die sich auf gemeinsame Erfahrungen der Geisttaufe, des spontanen Gottesdienstes und des Einsatzes der Geistesgaben bezieht. Dennoch ist Basisökumene in ihrer Sicht nicht die absolute Lösung für die tief verwurzelten Trennungen, da die lehrmäßigen Trennungen weiterhin ein Hindernis für die Einheit bleiben. Am Beispiel der britischen charismatischen Erneuerung will Sie zeigen, wie Basisökumene und institutionelle Ökumene zusammenhängen.

Daniela Kästle greift in ihrer Arbeit „Ökumene des Lebens“ – Konturierung eines katholischen Konzepts im Spiegel der Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen“ das Thema ihrer Magisterarbeit an der Irish School of Ecumenics, Dublin, auf. Sie untersucht darin ebenfalls die Fragestellung der gegenwärtig schwierigen Lage der ökumenischen Situation, in der der von Kardinal Kasper geprägte Begriff „Ökumene des Lebens“ thematisiert wird. Es soll untersucht werden, ob eine „Ökumene des Lebens“ Möglichkeiten für ökumenische Fortschritte bietet. Die Wertschätzung der gelebten Ökumene soll dabei besonders auf ihr erkenntnistheoretisches Potenzial hin untersucht werden. Anregungen soll v.a. die Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen geben.

Neben diesen übergreifenden Themen gab es einige Projektvorstellungen, die sich auf die gegenwärtige Situation des evangelisch-römisch-katholischen Dialogs beziehen. Hierbei machte sich bemerkbar, dass es in diesem Jahr gelungen war, eine größere Beteiligung von katholischer Seite zu mobilisieren.

Dietrich Oettlers Vortrag unter dem Titel „Die ökumenische Relevanz des personal-christologischen Kirchenverständnisses bei Hans Urs von Balthasar“, ging aus von einer allgemeinen Bestimmung des Verhältnisses der bilateralen Ökumene zwischen der evangelischen und der katholischen Kirche in Deutschland, die mit den Stichworten „gewachsene Nähe“, aber auch „bleibende Fremdheit“ umschrieben wurde. Durch diese Situation herausgefordert, wurde versucht, in der Frage nach einem personal-christologischen Kirchenverständnis, wie es in der Theologie Hans Urs von Balthasars vorliegt, Mittel und Wege ökumenischer Fruchtbarkeit aufzuzeigen. Schlüssel war dabei die Frage: Wer – nicht was – ist die Kirche? Ausgehend von der Christologie, d.h. von der Sendung des Sohnes vom Vater im Geist, wurde das Verhältnis zwischen Jesus Christus und der Kirche reflektiert.

Inge Cordemans aus Leuven arbeitet zum Thema Eucharistie in lutherisch-römisch-katholischen Dialogen und geht dabei von einer Untersuchung des Textes „Das Herrenmahl“ von 1978 aus. Dieser Text erregte viele Hoffnungen, scheint aber heute vergessen zu sein. Hier stellt sich also wiederum die Frage der Rezeption in ökumenischen Dialogen. Daher werden mögliche Rezeptionsweisen untersucht und Cordemans weist darauf hin, dass Texte wie „Das Herrenmahl“ tatsächlich weniger Konsentexte als ökumenische Diskussionstexte sind. Diese Sicht hat wichtige Implikationen für die Frage nach der Rezeption. Es scheint daher wichtig, die Frage nach der Eucharistie weiterhin zu behandeln und ggf. mit der Hermeneutik des „differenzierten Konsenses“ einen Weg zu einer Übereinstimmung zu suchen, wie er bereits im Gespräch zur Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung eingeschlagen wurde.

Ebenfalls an die Gemeinsame Erklärung knüpft *Pieter De Witte* (Leuven) mit seinem Forschungsprojekt zur Aufnahme der Gemeinsamen Erklärung an: „Is There a Future for the Hermeneutical Quest of a Differentiated Consensus among Ecumenical Partners?“ Dabei werden zwei Fragen angegangen: (1) Warum traf die Gemeinsame Erklärung auf so entschiedene Opposition, besonders in Deutschland? (2) Welche Schlüsse sollten aus diesem problematischen Rezeptionsprozess für den ökumenischen Dialog zwischen Lutheranern und Römisch-Katholischen gezogen werden? Dabei analysiert De Witte den Begriff der Rezeption und unterschied vier Faktoren, die Rezeptionsvorgänge in ökumenischen Dialogen schwierig machen: (1) Ekklesiologische und kirchliche Vorannahmen auf beiden Seiten, (2) der Prozesscharakter von Rezeption, der von Komplexität, Zeitlichkeit und Absichten gekennzeichnet ist, (3) der Zusammenhang zwischen Lehre und Leben und (4) die Frage kirchlicher Identität, insbesondere in der gegenwärtigen Welt.

Auch *Minna Hietamäki* befasst sich mit der Gemeinsamen Erklärung und bezieht sich auf die Frage des Verständnisses von Konsens in diesem Zusammenhang. Die Kritik am Konsens bei der Gemeinsamen Erklärung beruht nach Hietamäki auf

philosophischen und ekklesiologischen Annahmen, die dahingehend problematisch sind, dass sie Konsens eher mit Gleichheit und Identität verbinden statt mit Verschiedenheit. Im ökumenischen Kontext dagegen sollte die Idee des Konsenses nicht als Ziel in sich selbst, sondern als ein Mittel verstanden werden, der die Kirchen befähigt, als Gemeinschaft zu funktionieren. Zu diesem Zweck ist es erforderlich, ökumenisch die Natur von Lehre und ihre Funktion in der Kirche zu überdenken.

Alle diese Referate führen die von Ritschl vorgetragenen Überlegungen weiter oder ergänzen sie auf je unterschiedliche Weise. Die Fragen der drei zuerst genannten Projekte von Yan, Kästle und Oettler – die nach Ökumene des Lebens, nach der konkreten Gestalt von „Grassroots Unity“ und nach dem *Wer* der Kirche – zeigen die Relativität von Konfessionalität angesichts der gegebenen wie auch der real existierenden Ökumenizität des christlichen Glaubens. Diese Relativität veranlasst zu einer Hermeneutik des ökumenischen Dialogs, die konfessionelle Positionen ernst nimmt, aber durch die Perspektive des gemeinsamen Gesprächs in einen gemeinsamen Zusammenhang stellt. Wie Cordemans, De Witte und Hietamäki zeigen, klärt sich dabei, was „Rezeption“ beinhaltet und welche Verstehensmöglichkeiten Dialog- und Konsensdokumente implizieren.

Ökumenische Hermeneutik der kirchlichen Präsenz in der Gesellschaft

Auch die Präsenz von Kirche und Kirchen in der Gesellschaft bedarf eines ökumenischen Verstehens, insbesondere in sich verändernden Kontexten. Mit gesellschaftlichen Wandlungen einhergehende Neupositionierungen von Kirchen und Theologie standen im Mittelpunkt der folgenden Beiträge.

Monika Slajerova aus Chotěšov, Tschechische Republik, beschreibt in ihrer Arbeit die innere Logik der Entwicklung einer Antwort der lokalen Kirchen in Palästina auf die sich wandelnden politischen und nationalen Bedingungen im andauernden Konflikt in Israel/Palästina, indem sie die drei Ebenen kirchlicher Positionen (Hierarchie, Laien, Pfarrerschaft) untersucht. Der Hauptgedanke besteht in der Beobachtung, dass der stärkste nationalistische kirchliche Standpunkt in den ersten Jahren der ersten Intifada auf eine Wiederannäherung dieser drei Gruppen zurückging, ebenso wie auf eine Annäherung der israelischen Politik an die Kirchen und Veränderungen in der palästinensischen Gesellschaft. Eine erneuerte theologische Reflexion setzte hauptsächlich nach diesen Ergebnissen ein, und zur selben Zeit hat ein ausgesprochen theologischer Prozess in den Kirchen geholfen, einen Konsens über gesellschaftliche Fragen zu erreichen.

Katrin Kusmierz, Basel, befasst sich in ihrer Arbeit „Public Theologies in Post-Apartheid South Africa: Being Church in a Democratic Context“ ebenfalls mit den Veränderungen, die eine veränderte politische Situation für die theologische Reflexion mit sich bringt. Nachdem die Kirchen in Südafrika nach dem Ende der Apartheid ihre „prophetische“ Rolle verloren haben und nun Teil der Zivilgesellschaft sind, findet dort eine Suche nach einer neuen Theologie statt, die wiederum eine

spezifische Aufgabe der Kirchen darstellen könnte. Anhand der Spannungen zwischen den Kirchen und der Verfassung in Süd-Afrika zur Frage der gleichgeschlechtlichen Ehe stellt sie heraus, dass die Kirchen noch nach einer Position gegenüber dem Staat suchen, der sie einerseits am Gesetzgebungsprozess beteiligt, ihr andererseits dabei aber keine besondere Rolle zugesteht. Nach einer Phase der prophetischen, politischen Theologie wird nun der Begriff der „Öffentlichen Theologie“ (Public Theology) aufgebracht, um Theologie zu beschreiben. Kusmierz untersucht nun, inwieweit dieser Begriff geeignet ist, eine Verbindung zwischen der öffentlichen Sphäre und den Kirchen zu bestimmen. Handelt es sich um eine öffentliche Kirche in der Öffentlichkeit, oder geht es um einen besonderen Raum, den die Kirche nutzt? Sie kommt zum Schluss, dass der Begriff „Öffentliche Theologie“ in Südafrika eher die Art des Diskurses beschreibt und weniger für eine bestimmte Form theologischer Werte oder Positionen steht.

Tobias Traut beschäftigt sich in seinem Magisterarbeitsprojekt im Bereich der Politikwissenschaft mit dem „Staatsverständnis der Russisch-Orthodoxen Kirche der Gegenwart“. Die Fragedimensionen werden dabei aus der mythisch verklärten zaristischen Staatsideologie mit den Elementen *pravoslavie*, *samoderžavie* und *narodnost* (Orthodoxie, Autokratie und Volkstümlichkeit) gewonnen. Nach einer Übersetzung in die Gegenwart wird gefragt, wie die drei Bereiche von Kirche, Herrschaftssystem und Gesellschaft (hier: Nation) im heutigen kirchlichen Denken miteinander zusammenhängen, wie sich die Kirche selbst darin verortet und welche Implikationen sich daraus für das Verhältnis von Kirche und Staat in Russland ergeben.

Auch die Arbeit von Irena Pavlovic befasst sich mit der Rolle der Orthodoxie in der Öffentlichkeit. Ihre Arbeit „Serbisch-Orthodoxe Kirche und Ökumene während des Jugoslawienkonflikts im Spiegel der kirchlichen Presse 1991–1999“ behandelt die Veröffentlichungen serbisch-orthodoxer Zeitungen in zeitgeschichtlich-medienwissenschaftlicher Sicht. Mit Hilfe der Inhaltsanalyse soll der Standpunkt der Kirche und dessen theologische Begründung erhoben werden. Dabei macht sie darauf aufmerksam, dass sich in der Berichterstattung über die Serbisch-Orthodoxe Kirche antikirchliche Diskurse von Serbischen NGO's in der deutschen Medienlandschaft durchsetzten, die allerdings von Seiten der öffentlichen Äußerungen der Kirche selber keine Substanz erhalten. Indem die Zeitungen der SOK ausgewertet werden, soll untersucht werden, inwieweit diese einerseits nationale oder staatliche Akteure unterstützt haben und welche Wechselwirkungen sich andererseits aus den ökumenischen Zusammenhängen ergeben haben. Denn es hat immer wieder Friedensbotschaften von Seiten der Bischöfe gegeben, und die Frage bleibt, inwieweit diese durch ihre eigenen Publikationsorgane in ausreichender Weise und hinreichend klar weitervermittelt wurden.

Auch diese Arbeiten über die öffentliche und gesellschaftliche Präsenz der Kirchen in einer sich wandelnden Welt machen deutlich, dass die Frage nach einer ökumenischen Hermeneutik, die in der Lage ist, theologische und andere Sprachweisen zu unterscheiden, und die die Flexibilität theologischer Metaphern unter-

sucht, neue Zugänge zu den beobachteten Phänomenen erlaubt. Es ist zu hoffen, dass die Arbeiten in diesem Bereich zu einer klareren Sicht auf die zeitgeschichtlichen Herausforderungen und die kirchlichen Reaktionen führen, um die gegenwärtige ökumenische Situation zu erhellen. Für die Arbeit der AÖF war es besonders bereichernd, dass auch Projekte aus dem Feld der christlichen Publizistik und den Politikwissenschaften vorgestellt wurde und es bleibt zu hoffen, dass sich solche interdisziplinäre Kooperationen auch in Zukunft fortsetzen werden.

Ausblicke

Am Ende der Tagung gab es natürlich auch den Weg in die weitere Arbeit der AÖF. Nachdem Stefanie Schardien und Sören Asmus aus dem Fortsetzungsausschuss ausschieden, wurden Minna Hietamäki, Leuven, und Stephan von Twardowski, Hamburg, neu in den Fortsetzungsausschuss gewählt und werden nun mit Antje Hanselmann, Basel, und Beate Bengard, Leipzig die nächste Tagung der AÖF in Hamburg vorbereiten. Diese wird aus terminlichen Gründen erst vom 11. bis 13. Januar 2008 wiederum in der Missionsakademie Hamburg stattfinden. Wie auch in den Vorjahren hat sich der Tagungsort und die Begleitung durch die Missionsakademie, in diesem Falle besonders durch den Studienleiter Dr. Werner Kahl sehr bewährt und es ist zu hoffen, dass auch in Zukunft die Verbindung mit der Missionsakademie weitere Impulse in die Arbeit der AÖF bringt. Dank der internationalen Beteiligung dieser Tagung ist zu hoffen, dass sich die Arbeit der AÖF auch in Zukunft den zunehmenden Verflechtungen der ökumenischen Bewegung offen zeigen wird, ebenso wie die auch auf dieser Tagung deutlichere konfessionsverschiedene Ausrichtung in ihren Folgetreffen aufrecht erhalten kann. Dazu ist es wichtig, dass die generationsübergreifende Zusammenarbeit weitergeht und auch diejenigen in Forschung und Lehre, die an ökumenischen Themen arbeiten, sich dafür einsetzen, ihrem ökumenisch forschenden Nachwuchs den Zugang zu diesem Mittel ökumenischer Vernetzung und Unterstützung zu eröffnen.

Wie bereits vor zwei Jahren soll es diesmal wieder eine Publikation der Beiträge dieser und einiger der letzten Tagung der AÖF geben, um die Diskussion der angegangenen Themen auch über den Kreis der Anwesenden möglich zu machen.

(Weitere Informationen zur Arbeit der AÖF finden sich unter www.aeof.de, Kontakt: redaktion@aoef.de)

Sören Asmus, Stefan Höschele

(Sören Asmus ist Pfarrer zur Anstellung und war Assistent für Ökumene an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal. Zur Zeit arbeitet er für die Vereinte Evangelische Mission, Wuppertal.

Stefan Höschele ist Dozent für Systematische Theologie an der Theologischen Hochschule Friedensau.)